

Wo viel gearbeitet wird, sinkt die Arbeitslosigkeit

Beat Kappeler

Schweizer, Dänen, Norweger arbeiten am meisten - und in allen diesen Ländern gibt es am wenigsten Arbeitslose. Dieser harte Fakt aus neuesten Statistiken dementiert einen der gehätschelten Irrtümer kontinentaleuropäischer Arbeitsmarktpolitik. Wer arbeitet, wer lange arbeitet, nimmt andern nicht die Arbeit weg. Das Arbeitsvolumen in einem Lande ist kein Kuchenstück, das einfach umverteilt werden kann, wenn es Arbeitslose gibt.

Doch die 35- oder 36-Stunden-Woche in Kontinentaleuropa wurde vor einem Vierteljahrhundert meist mit dem Umverteilen der Arbeit schmackhaft gemacht. Seither haben Deutschland oder Frankreich die doppelte Arbeitslosenrate von damals. Länder, in welchen die Menschen viel und lange arbeiten, registrieren dagegen die geringsten Arbeitsmarktprobleme.

Ausserdem verdienen die Arbeitenden in Norwegen, Dänemark und der Schweiz am meisten. Die neuen «Arbeitsmarktindikatoren 2009» des Bundesamtes für Statistik erlauben, Bilanz zu ziehen aus 25 Jahren richtiger und falscher Arbeitszeitpolitik der Länder Europas.

Auch andere Quellen lassen einen schlagenden Vergleich ziehen. Teilt man die in verschiedenen Ländern geleisteten Arbeitsstunden eines Jahres durch die Einwohner, Alte und Kinder eingerechnet, dann stechen die Unterschiede dramatisch heraus. Die Schweizer Einwohner arbeiten jährlich 1000 Stunden, die Deutschen 700 Stunden, die Franzosen 538 Stunden. Ausserdem hat die Schweiz zu den 3 Millionen eigenen Arbeitenden noch 1,5 Millionen Ausländer aufgenommen. Würde die «Arbeitskuchen-Theorie» stimmen, müssten wegen

so viel Arbeitswut in der Schweiz Millionen von Arbeitslosen an den Randsteinen der Städte sitzen und um Arbeit betteln. Das Gegenteil trat ein - Arbeit schafft Arbeit.

Dieser Zusammenhang geht aus dem Kaufkraft-Kreislauf hervor. Wenn die Arbeitsbeteiligung einer Bevölkerung hoch ist, dann verdient man pro Kopf auch mehr, gibt dies aus, und andere können dafür wieder arbeiten. Alle sind reicher. Die Umverteilungsideologie hingegen schaut aus einer mikroökonomischen Perspektive auf den Arbeitsmarkt. Tatsächlich kann es in einem einzelnen Betrieb, der gerade wenig Arbeit hat, sinnvoller sein, alle etwas kürzertreten zu lassen, als einen Teil zu entlassen. Doch setzt man ein ganzes Land auf Arbeitsdiät, verflüchtigt sich die Kaufkraft.

Eine intensive Beteiligung am Arbeitsmarkt hängt sodann mit den Flexibilitäten des Arbeitsmarkts zusammen. Wenn es möglich ist, Leute zu entlassen, ohne gleich vor Gericht gezerrt zu werden wie in Frankreich oder Deutschland, dann stellt man auch rascher Leute ein, wenn die Wirtschaft und die Aufträge anziehen. Wenn man vorher auch noch Überzeit der bereits Beschäftigten einführen oder Temporärbeschäftigte einstellen darf, dann zieht man erste Aufträge an Land, die anderswo sonst abgelehnt werden müssten. Demgegenüber enthalten die «Arbeitsmarktindikatoren» eine suggestive Tabelle. Es werden in der Schweiz etwa 180 Millionen Überstunden im Jahr geleistet, was 95 000 Vollzeitpensen entspreche, zeigt eine Tabellensäule. Verfechter der Idee des «Arbeitskuchens» folgern sofort, dass ein Verbot von Überzeit diese Vollzeitstellen schaffen würde. Doch das Gegenteil ist der Fall - die Unternehmen wären weniger flexibel im Aufschwung, wagten sich weniger rasch vor und böten sicher nicht gleich Vollzeitstellen an. Hingegen geben die mehr Stunden Arbeitenden schon einmal mehr Geld aus und beleben so die Konjunktur aus ersten kleinen Anschüben. Dass mit dem Verbot von Überstunden oder erzwungenen Zeitkompensationen gleich auch noch die

Arbeitenden selbst um ihr Arbeitsangebot enteignet werden, stört ihre Funktionäre nie. Das bemängelte schon Adam Smith vor 200 Jahren.

Eine dritte Wirkung intensiver Arbeitsmärkte stärkt die Sozialversicherungen, und zwar doppelt. In Frankreich müssen die 538 gearbeiteten Stunden gegenüber der Schweiz mit 1000 Stunden für doppelt so viel Personen sorgen, was viel an Sozialleistungen kostet. Ausserdem legen die 1000 Stunden in der Schweiz doppelt so viel an Lohnprozenten in die Sozialkassen ein. Weil das so ist, sind eben die Abgaben nur ein Bruchteil derjenigen auf französischen Löhnen. Dies wiederum schafft als Wettbewerbsvorteil neue Arbeit im Export.

Die erwähnten Stundensummen pro Einwohner und Jahr raffen in einer einzigen Zahl die Variationsmöglichkeiten des Arbeitszeitvolumens zusammen. Die Zahl der Einwohner, die arbeiten, also die Erwerbsquote, ist darin enthalten. Sodann die Wochenstunden, die Ferien, die Krankheitsabsenzen, die frühe oder die späte Pensionierung.

Die Verfechter der Arbeitskuchenlehre sägen an all diesen Varianten, um die geleisteten Arbeitsstunden zu senken. Sie gehen auch von der überlebten Auffassung von rauchigen Arbeitsstätten des 19. Jahrhunderts aus. Sie wollen die Befreiung von der Arbeit statt die Befreiung in dieser durch gute Bedingungen. Die moderne Arbeitswelt setzt solche voraus, weil Motivation und Kreativität nur so entstehen, und sie unabdingbare Produktionsfaktoren der Dienstegesellschaft geworden sind. Die Firmen pflegen sie also aus Eigeninteresse.

Der Wohlstand in vollbeschäftigten Volkswirtschaften erlaubt ausserdem dem Einzelnen, seine Arbeitszeit selbst zu dosieren, Teilzeit zu arbeiten, sich weiterzubilden, längere Auszeiten zu nehmen. Die kontinentaleuropäischen Arbeitsmärkte hingegen sind rückwärtsorientiert. Sie machen arbeitslos und arm, in guten wie in schlechten Zeiten.